

STERNENREICH

Rebellen des Imperiums

GESAMTAUSGABE



Andreas Kohn

Weitere Titel des Autors:

NEOCHRON-Trilogie

Band 1: Eine zweite Chance

Band 2: Tablet-Schach

Band 3: Zeitbombe

Arbulon

Die Takatomo-Verschwörung

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Serie

Band 1: Kaiserkind

Band 2: Para-Urlaub

Band 3: Echtenblut

Band 4: Rebellion

Band 5: Exil

Band 6: Goa

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Sammelbände

Band 1: Teil 1–3

Band 2: Teil 4–6

Zombicalypse

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Gesamtausgabe

Gus Masters: Lilith

Zombicalypse 2

Sternenreich – Die letzte Kaiserin

Geplante Veröffentlichungen:

Lux Lucem

Zombicalypse 3

Gus Masters: Der Baron

Mars (2019)

Andreas Kohn

STERNENREICH

Rebellen des Imperiums

Roman

Science Fiction

Impressum

Copyright: © 2018 A.Kohn

ISBN: 9781983007354

Korrektorat: Libri Melior

Cover: A.Kohn

Independently published

Andreas Kohn

Dallgower Str.10 -14

14612 Falkensee

<https://andreaskohn-autor.de/>

1

Während sich das Schlachtschiff NOVALIT gerade bei seinem Zwischenstopp im Epsilom-System an dem Stern vorbeibewegte, versuchte Gisbert Mortens am Sensor-System der Fähre die verlangte Kalibrierung vorzunehmen. Wenn er das nicht binnen einer Stunde schaffen würde, so hatte Kamus gedroht, würde er das selbst erledigen. Gisbert war drauf und dran zu erwidern, dass er nicht solche Versprechungen machen sollte, wenn er nicht bereit war, sie auch einzulösen. Nur der Tritt, den ihm sein Freund Lopold heimlich verpasste, rettete ihn vor dieser Dummheit. Die Folgen wären, an Bord eines kaiserlichen Schlachtschiffes, nicht unbedingt angenehm gewesen. Insubordination gehörte nicht gerade zu den gern gesehenen Eigenschaften an Bord und wurde mit wochenlangem Arrest bestraft.

Nicht zum ersten Mal schalt er sich einen Narren, dass er auf Lopold gehört und sich für fünf Jahre im Dienst der Flotte verpflichtet hatte. Ja, sicher. Die Ausbildung war solide, man kam herum und auf Frauen wirkte die graugelbe Uniform eines kaiserlichen Gardesoldaten wie ein Magnet. Und die Aussichten nach dem Dienst wären phänomenal. In der Handelsflotte wurden Kaiserliche sehr gut bezahlt.

Die Sache hatte nur einen entscheidenden Haken. Zur Ausbildung gehörte nicht nur ein abscheulicher körperlicher Drill, der einem alles abverlangte. Die Zeit dazwischen gehörte dem Lernen. Was dann an Zeit noch übrig blieb reichte kaum aus, um den müden Körper durch Schlaf wieder aufzutanken.

»Noch zwei ganze Jahre«, schimpfte Gisbert laut. Hören konnte ihn, außer Lopold im Cockpit vielleicht, niemand. Der Hangar war durch Prallschirme in würfelförmige fünfzig mal fünfzig Meter große Sektionen gegen einen möglichen Druckverlust unterteilt. Man konnte zwar gegen einen gewissen Widerstand hindurchgehen, aber Schallwellen wurden einfach verschluckt.

Dass Lopold ihm über das Headset offenbar zugehört hatte, bewies die Antwort in Form des meckernden Lachens.

Er lag auf einem Rollbrett unter dem hinteren Ende des Backbord-Flügels der Fähre und versuchte kopfüber an einer Stellschraube einen Grünwert auf dem Messgerät, das er neben sich abgestellt hatte, zu erreichen. Wann immer er die Schraube einen Hauch nach rechts

oder links drehte, leuchtete für einen Augenblick das grüne Lämpchen auf, um dann sofort wieder auf Rot umzuspringen.

»Wenn du nicht immer so mit deinem Schicksal hadern würdest, Gis, hättest du sicherlich auch viel mehr Spaß in deinem Job!« Wieder ließ der kleine Sympather seinem Lachen über den Funk freien Lauf. Solche Neckereien hatten sie bereits lange bevor sie in die Garde aufgenommen worden waren, getrieben.

»Ihr braucht jetzt nicht wirklich noch zwei Jahre, oder?«

Die Stimme, die Gisbert 'Gis' Mortens gerade vernehmen konnte, kam nicht über den Funk, sondern von dort wo sich ungefähr seine Füße befanden. Er schaute über seinen Bauch in Richtung seiner Zehen und stieß sofort mit der Stirn gegen die herunterhängende Wartungsklappe über sich. Ungehalten über den Schmerz und die Störung seiner Arbeit, rutschte ihm auch noch der Prüfstift aus der Hand, mit dem er die Stellschraube bearbeitet hatte.

»Wer will das Wissen?«, fragte er, während er auf seinem Brett unter der Fähre hervorrollte. Direkt über ihm stand, die Hände in die Hüften gestemmt, Lavina. Er kannte sie nur vom Sehen. Ihr blondes, schulterlanges Haar, der wohlproportionierte Körper und ihr neckisches Lachen hatten sich ihm aber schon lange in die Windungen seines Gehirns gebrannt. Plötzlich waren der Schmerz und die noch nicht abgeschlossene Arbeit vergessen und machten der Freude, seiner Angebeteten endlich etwas näher zu sein, Platz.

Wie oft hatte Lopold ihn aufgefordert, sie anzusprechen, wenn er sie schon so anschnittete. Aber nie hatte er die Gelegenheit als passend empfunden. Bei dem Versuch, schnell und elegant aufzustehen, um ihr Auge in Auge gegenüberzustehen, stieß er erneut irgendwo dagegen. Dieses Mal war es der Auslassstutzen einer Steuerdüse.

Er ahnte, dass er für sie auf ewig der dumme Trottel sein würde, der seine Gliedmaßen nicht unter Kontrolle hatte. Ihr Gesicht zeigte keinerlei Regung, nicht einmal einen Hauch von Schadenfreude. Mit zusammengepressten Lippen starrte sie ihn voller Ernst an.

»Das ist dein Schiff?«, stotterte Gisbert. Er wusste, dass sie Pilotin war. Dass sie aber die imperiale Fähre steuerte, war ihm neu. Andererseits hätte sie, wenn nicht, wohl kaum einen Grund gehabt, hier aufzutauchen.

»Was ist nun? Ich muss die Fähre morgen zur REBEL DEFIANCE überführen. Ist der Annäherungssensor nun kalibriert oder nicht?«

»Er ist nahe dran. Funktioniert einwandfrei«, stotterte Gisbert erneut. »Für hundertprozentige Leistung müsste er aber besser irgendwann ausgetauscht werden.«

Lavina wollte erst mürrisch noch einen bösen Spruch nachlegen, entschied sich dann aber für ein eher gemäßigtes Vorgehen. Es ist wie mit Zahnärzten und Friseuren, dachte sie. Mit denen sollte man es sich nie verscherzen, wenn man nicht mit Schmerzen oder einer schiefen Frisur nach Hause gehen wollte. Schließlich hing unter Umständen das eigene Leben von der Fingerfertigkeit eines Wartungstechnikers ab.

»Du bist Gisbert Mertens?« – »Mortens«, korrigierte er sie. »Kannst aber Gis zu mir sagen.«

So richtig interessierte sich Lavina nicht für ihn. Das merkte Gis sofort. Denn ihr suchender Blick ging an ihm vorbei in die offene Schleuse der Fähre.

»Verlässt du denn dann die NOVALIT?«, versuchte Gisbert ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken.

Er wusste wonach, beziehungsweise nach wem sie Ausschau hielt. Alle Sympather hatten bei den Frauen ein Stein im Brett. Und unter normalen Umständen brachte einem die Freundschaft mit einem Sympather ohne Probleme reihenweise Frauenbekanntschaften ein. Leider war Lopold etwas aus der Art geschlagen. Er hatte mittlerweile eine tiefe Abneigung gegen die Avancen menschlicher Frauen entwickelt. Was wiederum umgekehrt proportionale Auswirkungen auf Gisberts Liebesleben hatte. Das komische war, mittlerweile mussten alle Frauen an Bord der NOVALIT wissen, dass Lopold anders war. Trotzdem hielt es sie nicht davon ab, ihn anzuschmachten. Da war irgendetwas Chemisches mit im Spiel.

Lopold hatte gesagt, dass Sympather wohl unbewusst ein Pheromon abgaben, das auf das weibliche Geschlecht eine magische Anziehungskraft ausübte. Dafür strafte sie Gisbert umso mehr und machten ihn mehr oder weniger dafür verantwortlich, dass das so war.

»Lopold ist im Cockpit«, sagte Gisbert resignierend.

Wenn Lopold wenigstens einmal ein Einsehen hätte und wenigstens ihm zuliebe mitspielen würde, dachte er. Aber nein. Der feine Herr drehte förmlich durch, wenn ihm menschliche Weibchen zu dicht auf den Pelz rückten.

Wie zur Bestätigung seiner Annahme drückte sich Lavina an ihm vorbei und trat auf die Rampe, die vom Heck aus in die Fähre führte.

»Ich geh mal schauen, ob an Bord alles in Ordnung ist«, sagte sie und ließ Gisbert links liegen. Gisbert dagegen schüttelte seufzend den Kopf und schaltete sein Headset wieder ein.

»Lo. Du bekommst Besuch.«

»Alle Systeme haben Nominalwerte erreicht, Admiral.«

Der blutjunge Fähnrich mit dem Katzengesicht erstarrte vor Ehrfurcht, als der Admiral seinen Umhang mit einer schwungvollen Geste hinter seinem Rücken beiseite warf und sich von dem riesigen Monitor an der Stirnseite der Brücke ab- und ihm zuwendete.

Admiral Vaughn war einer dieser altgedienten Recken, die bereits ihr Leben lang treu im Dienst des Kaisers und seines Imperiums gestanden hatten. Eine Kultfigur, die an Beliebtheit beinahe den Kaiser zu überflügeln in der Lage war. Nach allem was man so hörte, waren die beiden als junge Fähnriche auf demselben Schiff gefahren und hatten unzählige Schlachten zusammen geschlagen. Jedem in der Garde war es eine Ehre, gerade unter ihm dienen zu dürfen.

Vaughn war hager und hatte mit seinen weit über neunzig Jahren mittlerweile schlohweißes, langes Haar. Aber unter der gelben Uniform versteckte sich immer noch ein athletischer Körper, der beim Kampftraining schon so manchen Gegner das Fürchten gelehrt hatte.

Knapp drei Meter unter ihm saßen in einem Halbrund gut sechzig Besatzungsmitglieder an Konsolen, die in Vierergruppen eingeteilt waren. Längst nicht alle Plätze waren im Moment belegt. Dazu gab es ohne Alarm keine Veranlassung. In einem solchen Fall würden dort unten jetzt über einhundert Gardisten ihren Dienst tun.

Er selbst zog es meist vor, hier auf der kleinen Plattform mit dem Kommandosessel zu stehen, um sich einen besseren Überblick verschaffen zu können. In Wahrheit hielt er Herumsitzen für reine Zeitverschwendung. Das war Herumstehen auch, aber davon bekam man keine Schwielen am Hintern, wie er dem Kaiser erst kürzlich lachend gesagt hatte.

»Ist gut mein Sohn. Wir werden uns nicht lange hier aufhalten. Das Rendezvous mit unseren Gästen wird irgendwo auf unserem Weg zum Transitpunkt stattfinden. Die Ortung soll nicht gleich den großen Alarm schlagen, wenn auf unserem Weg dorthin etwas auftaucht.«

Vaughns Kommentare waren nur dazu gedacht, dem Fähnrich mit ein paar Worten dessen Furcht und Ehrerbietung zu nehmen. Natürlich war die OPZ längst über das anstehende Rendezvous informiert.

Die NOVALIT sah aus wie ein auf dem Rücken liegender Kühlschrank von achthundert Metern Länge, zweihundert Metern Breite

und zweihundertzwanzig Metern Höhe und beherbergte gut zwölf-tausend Besatzungsmitglieder, die aus allen möglichen treuergebenen Völkern des Imperiums rekrutiert worden waren. Sie war noch nicht einmal das größte Schiff und auch längst kein Einzelstück. Aber Schlachtschiffe wie dieses waren das Rückgrat des Imperiums.

Auch wenn sie heutzutage nur selten direkt in Kampfhandlungen eingreifen mussten, beförderten sie zum einen die wirklich kämpfenden Schiffe an den Ort einer Schlacht. Zum anderen waren sie eine Demonstration der Macht. Revoltierende Sonnensysteme überlegten es sich häufig anders, wenn sie auch nur ein einziges der großen Schiffe des Imperiums zu sehen bekamen.

Aber darum sorgen musste sich der Kaiser nur selten. Nur in den Randgebieten mussten von Zeit zu Zeit allzu aufmüpfige sogenannte Freiheitskämpfer zur Raison gebracht werden. Die Gemeinschaft funktionierte nur, wenn alle Völker dabei mithalfen. Platz für Abweichler gab es nicht. Alle Völker zum Zentrum des zwanzigtausend Sterne Reiches hin genossen deshalb zufrieden die Segnungen des Imperiums.

Natürlich war man auch dort nicht immer mit der Bevormundung durch die imperialen Gouverneure einverstanden. Aber im Großen und Ganzen hielt sich die Zahl der offen zum Widerstand aufrufenden Gruppen in engen Grenzen.

Aus jahrelanger Erfahrung wusste Admiral Vaughn, dass der Flug von einem Passagetor bis zum nächsten, bei einem Stern vom Typ G4, knappe sechs bis acht Stunden dauern würde. Im Normalfall lag das Pendant in einhundert bis einhundertfünfzig Millionen Kilometern Entfernung, bei exakt demselben Abstand zum Stern, auf der gegenüberliegenden Seite.

»Ich werde mich jetzt etwas zurückziehen. Sollte unser Besuch ...«

»Sir.«

Links vom Admiral flammte in der Luft auf Augenhöhe ein runder, zweidimensionaler Schirm mit dem Gesicht des ersten Offiziers auf.

»OPZ meldet imperialen Transpondercode.«

Der Executive Officer - oder kurz XO - Major Gritsam-Gil, war ein Gilianer. Abgesehen von dem fehlenden zweiten Nasenloch entsprach er auf den ersten Blick optisch einem normalen Menschen. Weitere kleine Unterschiede offenbarten sich erst nach sehr genauer Betrachtung. Von der Psyche her unterschieden sie sich aber deutlich von einem Menschen. Für sie stand Logik an erster Stelle und sie reagierten häufig sensibel auf eine nicht korrekte Anrede. Zwei Dinge,

die vom Standpunkt eines Menschen nicht wirklich zueinanderpassen. Dennoch hatte sich der Admiral angewöhnt, das zu respektieren.

»Major Gritsam-Gil, vielen Dank.«

Vaughn verzichtete darauf, den XO nach einer möglichen Kontaktaufnahme seitens des fremden Schiffes zu fragen. Wenn er es nicht erwähnte, war es auch noch nicht passiert.

Und lächelnd an den Kadetten gerichtet sagte Vaughn: »Damit hat sich meine Pause dann wohl erledigt. Ist gut, Fähnrich. Sie können wegtreten.«

Resignierend wandte er sich erneut dem großen Panoramaschirm zu, der in grafischer Darstellung das Epsilon-System in einer schrägen Draufsicht darstellte. Deutlich war der Kurs der NOVALIT seit seiner Ankunft als durchgezogene, um den Stern herum zu seinem Transitpunkt, punktierte Linie markiert. Irgendwo auf halber Strecke würden sie mit dem Kurier zusammentreffen. Admiral Vaughn fragte sich nicht zum ersten Mal, seit er von dem Rendezvous wusste, was das zu bedeuten hatte.

3

Warum Sympather solch eine Wirkung ausschließlich auf die meisten weiblichen Vertreter der menschlichen Rasse hatten, war natürlich längst wissenschaftlich geklärt. Zu den abgesonderten Pheromonen gehörte noch eine psychische Komponente, die jeden Kopierversuch der Parfümbranche zum Scheitern verurteilt hatte. Nur zu gerne hätten deren Vertreter die Wirkung auch auf den männlichen Mensch übertragen wollen, um damit Millionen zu verdienen.

Das änderte aber nichts an der Tatsache, dass dennoch fast alle Frauen trotz dieses Wissens immer wieder die Nähe dieser Fremdwesen suchten. Die Zuneigung, die Frauen den nur einen Meter zwanzig großen und an aufrecht gehende Teddybären erinnernden Sympathern entgegenbrachten, hatte keine sexuelle Komponente. Es ging dabei immer nur um den Mutter- oder Beschützerinstinkt. Frauen wollten sich einfach nur in deren Nähe aufhalten und sie und ihr blau schimmerndes Fell streicheln. Besser gesagt, sie verhätscheln. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Und genau das konnte Lopold nicht mehr ertragen. So ziemlich alle seine Artgenossen liebten es, so angehimmelt zu werden. Er nicht. Als Gis ihm über Funk mitgeteilt hatte, dass er Besuch bekam, stand Lavina bereits hinter ihm, mitten in der Zentrale der imperialen Fähre. Kein Wunder. Der schmale Korridor vom Heck bis zur Zentrale war keine zehn Meter lang.

»Lopold, mein Süßer.«

»Verzieh dich, Frau«, zischte er durch seine zusammengepressten Lippen. »Solange die Technik an Bord ist, hast du hier weder was zu suchen noch irgendetwas zu melden.«

»Sei nicht so feindselig zu mir. Ich will dich doch nur aufziehen.«

Lavina stellte sich neben den Sessel, in dem Lopold saß und legte einen Arm auf die Lehne. Dann beugte sie sich zum Kontrollpult vor und tippte und wischte mit der anderen Hand auf dem großen Touchpad etwas ein.

Lopold war in dem Sessel so weit nach unten gerutscht wie es ging und sah ihr dabei verwundert zu. Das war neu. Normalerweise hätten ihm die meisten Frauen jetzt bereits den Kopf getätschelt oder gar versucht, ihn auf den Arm zu nehmen. Das war auch der Grund, warum er mit Gis zusammen bei der Technik der Garde eingesetzt werden wollte. In allen anderen Abteilungen war der Frauenanteil

erheblich höher. Fast alle Piloten waren weiblich. Ebenso in der Astrophysik. Nur in der Technik arbeiteten verhältnismäßig wenig menschliche Frauen.

»Ich spüre den Drang schon, mein Großer.« Lavina bemerkte die unausgesprochene Frage des Sympathers, ließ sich aber bei ihren Eingaben nicht stören. »Aber ich habe mich sehr gut unter Kontrolle. Hat vielleicht was mit meinen Fähigkeiten als Pilotin zu tun.«

Als sie fertig war, setzte sie sich auf die Lehne des Nachbarsessels und verschränkte ihre Arme.

»Ich bin auch mit einem deiner Artgenossen in der Nachbarschaft aufgewachsen. Wir waren nicht so eng befreundet wie du und dein Freund Gisbert da draußen. Aber ich musste ihn oft genug vor dem Zugriff meiner Geschlechtsgenossinnen schützen.« Sie lachte, als sie sich offenbar an die eine oder andere Szene aus ihrer Jugend erinnerte.

»Allerdings genoss er diese Aufmerksamkeiten sehr viel mehr als du. Vielleicht solltest du das gelegentlich auch mal hinnehmen, als dich ständig darüber zu beschweren.«

»Kommt nicht infrage. Das letzte Mal, als ich das hingenommen habe, hat mir die Frau als Liebesbeweis in den Nacken gebissen.«

Lavina lachte. »Da sitzt deine Pheromondrüse, ich weiß. Aber sag deinem Freund Gisbert, dass er jetzt noch einmal die Kalibrierung vornehmen soll. Diesmal wird es klappen. Ich geh jetzt in eine der Kabinen und leg mich aufs Ohr. Meine Zimmergenossin feiert eine Party. Jetzt muss ich mir woanders ein lauschiges Plätzchen suchen.«

Damit erhob sie sich, schlenderte zurück in den Korridor und verschwand in einer der sechs kleinen Kabinen, die zu beiden Seiten abgingen. Lopold hatte seinen Sessel gedreht, um ihr hinterherzuschauen. Dann tippte er sich unter das linke Ohr, um den Funk wieder zu aktivieren.

»Gis. Ich bin verliebt.«

Die menschliche Rasse hatte sich innerhalb weniger hundert Jahre beinahe über den ganzen Spiralarm der heimatlichen Galaxis ausgebreitet. Natürlich hatte man nicht alle über einhundert Millionen Sterne besucht. Aber so ziemlich alle potentiellen Kandidaten. Wann immer ein Stern Planeten besaß und dieser bewohnbar war, wurde er auch besiedelt. Nur aus dem Zentrum der Galaxie oder von Reisen zu einem der anderen Arme der Spirale waren nie wieder Expeditionen zurückgekehrt.

In der ganzen Zeit traf man dabei niemals auf eine andere raumfahrende Rasse, die ähnliche Möglichkeiten besaß. Das machte es der Menschheit relativ leicht, jeden Gegner zu unterwerfen. Aber die kriegerischen Zeiten waren längst vorbei.

Dabei war gar keine aufwendige Technik für einen Sprung vonnöten. Es reichten ein Computer mit einer entsprechenden Astrogationssoftware, ein Mindestmaß an Geschwindigkeit und etwas Mut der Besatzung. Jeder Stern besaß ober- und unterhalb seiner Pole ein relativ klein bemessenes Feld, in dem einige der Konstanten der Naturgesetze ad absurdum geführt werden konnten. Eine allgemein verständliche Erklärung konnte, in all den Jahrhunderten seit ihrer Nutzung, kein Wissenschaftler bieten. Das Universum sei wie ein großer Käse mit Löchern, behaupteten sie. Ging man in das eine Loch hinein, käme man an anderer Stelle wieder hinaus. Diese Argumentation war natürlich genauso fadenscheinig wie das immer wieder beschworene Beispiel selbst. Sie konnten trotzdem mit Formeln dienen, um diese Löcher und deren Wirkung exakt zu bestimmen.

Tauchte man in dieses Feld im richtigen Winkel und mit der richtigen Geschwindigkeit ein, kam man ohne Zeitverlust beim nächsten Stern wieder heraus. Je größer jedoch die Entfernung zum anvisierten Stern war, desto schwieriger und gefährlicher wurden die Berechnungen. Da praktisch alle Sterne der Galaxis mehr oder weniger senkrecht zu dessen Zentrum standen, hatte das auch etwas von 'gegen den Wind segeln'. Denn das Sprungtor eines Sterns zu treffen, der, bezogen auf die Spirale der Galaxis, in etwa auf gleicher Höhe lag, war fast unmöglich. Es war, wie durch ein Nadelöhr auf ein weiteres zu blicken. Wenn man durch das eine Ohr hindurch auch in einiger Entfernung durch das andere Ohr sehen konnte, konnte man auch hindurchgehen. Je flacher dieser Winkel wurde, desto schlech-

ter waren die Chancen, das andere Ohr zu treffen. So glichen die Kurse meist einem steten Auf und Ab. Für einen Schritt nach vorne waren erst drei nach links und vier nach rechts vonnöten. Nicht selten musste man aber auch mal einen halben Schritt zurück. Was bei längeren Strecken für die Reisedauer verantwortlich war, hatte vor allem mit dem Flug innerhalb der Sternensysteme und dem dafür nötigen Anlauf zu tun.

Der Vorteil war aber auch, dass relativ kleine Schiffe durchaus in der Lage waren, gigantische Entfernungen zurückzulegen. Und dabei waren sie häufig auch noch schneller als die großen Schiffe.

Als das imperiale Kurierschiff IMPERIA auf die NOVALIT traf, hatte es für die zwölfhundert Lichtjahre von Imperial Prime nicht einmal eine Woche gebraucht. Das legte zumindest der Inhalt der Depesche mit Datum und Ort des Treffens nahe, die ihnen der Gouverneur bei ihrem letzten Stopp übergeben hatte.

Die IMPERIA glich in der Draufsicht einem gleichschenkligen Dreieck mit vierzig Metern Länge über die Mittelachse und zweiundzwanzig Metern Breite am Heck. Dabei waren die Flügel aerodynamisch geformt, was auch den Flug in einer Atmosphäre ermöglichte. Vom Nadelspitzenbug bis zum halbkreisförmigen, etwa zehn Meter breiten und sechs Meter hohen Heck, schien der ganze Hauptkörper aus blankpoliertem, silberfarbenem Vollmetall zu bestehen. Keine Naht und keine Öffnung. Keine Beschriftung und kein Kratzer.

Der Hangar der NOVALIT war gewaltig. Immerhin reichte er von der Steuerbord- bis zur Backbordseite des Kreuzers. Und das waren nicht weniger als zweihundert Meter. Hinzu kam, dass das hellerleuchtete und durchgehende Loch in der NOVALIT auch noch fünfzig Meter hoch und achtzig Meter breit war.

Als die IMPERIA langsam die schützende Energiehülle des Hangars durchstieß und lautlos von unsichtbaren Transportstrahlen auf einen leeren Platz zwischen die anderen Schiffe transportiert wurde, schauten alle, die den Vorgang beobachten konnten, ehrfürchtig zu ihr herüber. Solch ein Schiff bekam man nicht alle Tage zu sehen.

Admiral Vaughn dagegen schaute nach einer halben Stunde eher nachdenklich auf die Monitor Projektion seitlich von seinem Kommandantensessel. Seit ihrer Ankunft lag die IMPERIA nun still auf ihrem Liegeplatz und passiert war rein gar nichts.

»Irgendwelche Anzeichen oder Reaktionen der Besatzung?«

Der allgegenwärtige Computer trug seine leise gesprochenen Worte automatisch zu dem rangniedrigsten, zuständigen Untergebenen, der darüber Bescheid wusste.

»Nein, Sir«, bekam er ohne Verzögerung auf demselben Weg zur Antwort. »Ich habe die IMPERIA bereits mehrfach angepingt und um Statusmeldung gebeten. Aber es kam keine Reaktion.«

Fähnrich Finn Huck wischte auf dem Touchpad vor sich mehrere unwichtige Statusmeldungen beiseite, um Platz für den Vorgang, der für den Admiral von Interesse war, zu reservieren. Er war aber aufmerksam genug, um eine dieser Meldungen genauer zu betrachten.

»Sir.«

Woher Computer genau wussten, wen man gerade ansprach und wieso sie tatsächlich ihm als Fähnrich erlaubten, ganz ohne Gefahrensituation den Admiral über mehr als ein Dutzend Meter eine vermeintlich unwichtige Mitteilung zu Gehör zu bringen, würde sich Finn wohl nie erschließen. Er vertraute aber blind darauf, wie jeder an Bord eines Kriegsschiffes, dass die Verbindung zustande kam. Deshalb redete er, ohne abzuwarten, ob der Admiral ihm das Wort erteilen würde, einfach weiter.

»Ich registriere hier einen Zugriff mit Überrangcode auf unsere internen Schiffsdatenbanken. Als Quelle kann ich ohne Zweifel die IMPERIA ausmachen.«

Diese Meldung machte Vaughn noch nachdenklicher. Er verschränkte seine Arme vor der Brust, bevor er sich mit dem Zeigefinger immer wieder über die Nasenspitze rieb.

»Danke, Fähnrich.«

Vaughn versuchte, die Meldung des Fähnrichs als belanglos anzusehen. Es gelang ihm aber nicht. Ja, natürlich. An Bord des kleinen Schiffes war ein Gesandter des Kaisers, der mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit mit weitreichenden Sondervollmachten ausgestattet war. Aber es gehörte sich einfach nicht, dem kommandierenden Offizier eines Schiffes, auf dem man zu Gast war, nicht seine Aufwartung zu machen, bevor man einfach so auf seine Computer zugriff. Es sei denn ...

»Fähnrich. Könnten sie mir bitte sagen, welchem Bereich der Datenbank das Interesse unserer Gäste gilt?«

Finn Huck holte die Meldung, die er eben schon beiseitegelegt hatte, wieder in den Vordergrund und studierte aufmerksam einige der Einträge darin. Als er fand, wonach er Ausschau gehalten hatte, öffnete er über Querverweise ein Inhaltsverzeichnis und schürzte die

Lippen. Es stand ihm nicht zu, dem Admiral eine Wertung darüber abzugeben. Deshalb bemühte er sich, auch wenige Sekunden nach der Frage möglichst neutral zu antworten.

»Sie greifen auf unsere Personalverzeichnisse zu, Sir.«

Mehr aus den Augenwinkeln heraus konnte er sehen, wie sich der Admiral auf seiner Empore, ohne ihm zu antworten, plötzlich schwer auf das Geländer stützte, für einige Sekunden den Kopf auf die Brust legte und dann mit der rechten Faust und offenbar fluchend mehrfach darauf einschlug. Zu hören war er allerdings nicht. Der Computer sorgte um den Admiral herum für eine Akustiksperre.

Oh, oh, dachte Finn. Er war froh, gleich Freiwache zu haben. Damit konnte sich glücklicherweise seine Ablösung auseinandersetzen.

Oganer gehörten mitunter zu dem kräftigsten und kompaktesten von den Menschen abstammenden Volk in der bekannten Galaxis. Ein trainierter Oganer brachte bei einer Körpergröße von einem Meter neunzig stattliche einhundertvierzig Kilogramm pures Muskelfleisch auf die Waage. Wenn man nicht wusste, dass man es mit einem Oganer zu tun hatte, konnte man sie aufgrund ihrer plumpen Statur leicht als behäbig und dick unterschätzen.

Vor mehr als tausend Jahren war über Og, einer Schwerkraftwelt mit der zweieinhalbfachen Standardgravitation, ein Raumschiff der Kolonisten abgestürzt und verschollen. Wie sich später herausstellte, hatten die Havaristen überlebt und sich ihrer neuen Umwelt angepasst.

Hunderte von Jahren später, nach ihrer Wiederentdeckung, avancierten die Oganer zu den treuesten Gefolgsleuten des kaiserlichen Hauses. Sie hatten in den folgenden Jahren bis heute nicht nur den Posten als persönliche Leibwache und Palastgarde inne, sondern fanden ihren Platz auch als Elitesoldaten in der kaiserlichen Garde an Bord der meisten Kriegsschiffe ihrer Majestäten.

Finn teilte sich eine Kabine mit gleich dreien dieser Kolosse. Mittlerweile hatte er sich an ihre derben Späße gewöhnt und sie alle ins Herz geschlossen. Dass dieses Arrangement kein Zufall war, wusste er. Wovor sie ihn allerdings an Bord eines kaiserlichen Schlachtschiffes beschützen sollten, war selbst den drei Oganern nicht klar.

Sie waren offiziell Mitglieder der Marine-Raumlandtruppen und hatten ihren eigenen Dienstplan. Genau wie er in der Zentrale. Aber der imperiale Geheimdienst, der das ganze arrangierte, hatte darauf bestanden. Dafür war es ihm aber gelungen, sich wenigstens den Namen, unter dem er hier arbeitete, selbst aussuchen zu dürfen. Er hatte ihn einem uralten Buch aus der umfangreichen und höchst wertvollen Bibliothek des Kaisers entnommen.

Es war die wundersame Geschichte zweier kleiner Jungen, die auf einem Floß einen Fluss herunterfuhren. Den Namen des frecheren der beiden hatte er ein wenig verändert, damit die Gelehrten nicht gleich darauf kämen, wo er ihn her hatte. Er wollte vermeiden, dass sie das als Omen beschworen.

»Wo ist Chris?«, wunderte sich Finn, als er Frank und Julio alleine und friedlich Karten spielend in ihrer Kabine vorfand. Die drei waren sonst eher unzertrennlich.

»Chris recherchiert etwas«, antwortete Frank kurz angebunden. Finn meinte, deutlich sehen zu können, wie beide versuchten so zu tun, als hätte ihre angestrenzte Konzentration irgendetwas mit dem Kartenspiel zu tun. Dabei waren die Karten, die Frank gerade ablegte, mehr als sinnlos.

»Erzähl nicht so einen Quatsch, Frank«, spottete Finn. »Julio, sag mir was los ist.« Eine seltsame Ahnung beschlich ihn, dass das Verhalten seiner drei Kabinengenossen etwas mit dem Kurierschiff zu tun hatten.

Sowohl Frank als auch Julio schmissen ihre Karten achtlos auf den Tisch und schauten einander an, bevor sie sich synchron Finn zuwandten.

»Irgendwas ist faul, Finn. Es hat keinen Sinn, dir was vorzumachen. Chris ist los, um herauszufinden was es ist.«

»Hat das was mit der IMPERIA zu tun?«

Weder Frank noch Julio antworteten, was Finn wiederum Bestätigung genug war. Bislang war er davon ausgegangen, dass der Besuch der IMPERIA dem Admiral galt. Der Admiral dachte vermutlich genauso. Wenn sich seine drei Oganer aber Sorgen darüber machten, konnte es auch durchaus sein, dass ... Finn schüttelte den Kopf und versuchte, den Gedanken nicht zu Ende zu führen. Die Konsequenzen gefielen ihm gar nicht.

»Sei es wie es sei. Wenn der Kaiser eine Order oder einen Marschbefehl erlässt, werden wir ihm Folge leisten müssen. Das merkwürdige aber ist, das wir bislang eben keine Order bekommen haben«, meinte Julio und Frank nickte zustimmend.

»Der Admiral hat ebenfalls keinen Kontakt herstellen können.«

Normalerweise hätte er, aus seiner Tätigkeit als Fähnrich in der Zentrale, kein Sterbenswörtchen fallen lassen dürfen. Gewissensbisse hatte Finn deswegen aber nicht. Schließlich waren sie hier unter sich. Und die drei Oganer konnten schweigen.

»Wie will Chris eigentlich mehr erfahren, als es mir in der Zentrale möglich war?«

Frank hielt per Augenkontakt kurz Rücksprache mit seinem Gegenüber, der unmerklich nickte. Dann drehte er sich wieder zu Finn.

»Wir haben für den Notfall einen Code, mit dem wir absolute Priorität über jeden Befehl haben, der gegeben werden könnte. Wir hof-

fen nicht, dass er ihn benutzen muss. Es wäre gleichbedeutend mit dem Ende unseres Aufenthaltes hier.«

Finn verzog verdrießlich das Gesicht. Aber bevor er lautstark widersprechen konnte, erklang mit tiefem Gebrumm der interne Alarm. Sowohl Julio als auch Frank sprangen von ihren Hockern mit einem Satz zu ihren Spinden. Innen an den Türen hingen bei beiden Holster mit riesigen Energiestrahlern, die Finn im besten Fall gerade so zweihändig hätte bedienen können. Die beiden Oganer jedoch schwangen sich die Gürtel mit einer fließenden Bewegung um ihre Leiber, als würden sie kaum Gewicht besitzen. Die Magnetverschlüsse schnappten automatisch ineinander. Dann griffen sie Finn von beiden Seiten unter die Arme und zogen ihn zur Nasszelle.

Den internen Alarm kannte man normalerweise nur von Übungen. Er ertönte bei einem Kraftwerksversagen, einem Hüllenbruch oder einem Enterversuch. Um genau zu sein bei jeder Gelegenheit, die die Sicherheit der Besatzung bedrohte und nicht von außen kam. In den letzten hundert Jahren hatte es keinen bekannten Vorfall dieser Art gegeben. Das tiefe rhythmische Brummen konnte Tote aufwecken. Julio und Frank hatten sich vor Finn aufgebaut und beobachteten stumm und argwöhnisch das Schott zu ihrer Kabine.

Die Reaktionszeit eines Oganers war legendär. Im selben Augenblick, in der das Schott auffahren würde, konnten die beiden die Situation auffassen und entsprechend reagieren. Eine Bedrohung würden sie im Bruchteil einer Sekunde mit angemessener Reaktion beantworten. Es dauerte ganze vier Minuten, in denen niemand etwas sagte oder überhaupt vernünftig zu atmen wagte, bis der Alarm abgeschaltet wurde. Ihre Anspannung blieb. Zu Recht, wie sich Sekunden später herausstellte. Das Schott fuhr auf und Finn konnte zwischen den Schultern seiner Beschützer hindurch gerade noch Chris erkennen, bevor Frank und Julio im selben Augenblick ihre Waffen abfeuerten. Zwei blendend weiße Energiestrahlen schossen an Chris vorbei in den Flur hinaus.

»Was macht ...«, schrie Finn entsetzt.

Ohne sich abzusprechen, stürzte Frank plötzlich nach vorne, während Julio sich umdrehte und Finn um die Hüfte packte. Wie eine Puppe schleuderte er ihn sich über eine Schulter und folgte mit vorgehaltenem Strahler seinem Partner.

Finn begriff kein Stück davon, was gerade passierte. Seine Ausbilder hatten ihn immer wieder auf solch eine Situation vorbereitet. Aber es war etwas vollkommen anderes, diese Situation in der Real-

tät zu erleben. Während Julio scheinbar achtlos über den leblosen Körper von Chris stieg, feuerte er unaufhörlich auf etwas, das Finn nicht sehen konnte. Nicht nur, weil er wie ein nasser Sack über der Schulter des Oganers hing. Der oder die Gegner schienen unsichtbar zu sein.

»Weg!«, schrie Frank und feuerte den Gang hinunter in die Decke. Ein Teil der Verkleidung fiel in einem Feuerregen herunter und für einen Bruchteil von Sekunden konnte Finn die Umrisse eines Fremdwesens ausmachen, als ihn die Funken trafen. Scheinbar unbeeindruckt trat der Schatten einfach zur Seite und verschwand wieder.

Angestrengt dachte Finn über den Ablauf des Protokolls nach, das die beiden Oganer nun abspulen würden. Aber wo die beiden vermutlich in derselben Sekunde wussten, was zu tun war, verfolgte er erst mühsam im Geiste dem Entscheidungsbaum bis zum Ende. Dabei war das Endergebnis zwingend und logisch. Und genau das machte ihm im gleichen Augenblick Angst.